

Karen Ellwanger

### **Kleiderwechsel in der Politik?<sup>1</sup>**

#### **Zur vestimentären Inszenierung der Geschlechter im Raum des Politischen**

##### *I Stoffwechsel*

Im Jahr des Regierungswechsels 1998 wurde die Kleidung bundesdeutscher PolitikerInnen erstmals Gegenstand einer breiten öffentlichen Debatte. Zwar waren die schlecht sitzenden Anzüge Kohls 16 Jahre lang immer wieder den einen oder anderen spöttischen oder gar besorgten Kommentar wert gewesen – die alle an einer antimodisch-imprägnierten Oberfläche abtropften. Es war eine andere Ära. Georg Seeßlen hat unlängst in seiner wunderbaren Inspektion der rot-grünen Garderobe<sup>2</sup> darauf hingewiesen, daß Kohls Anzüge „vom Zeichen des Defekts der Macht zum Zeichen der Macht selber“ wurden, daß sie den Kanzler als einen zeigten, „der sich nichts aus einer korrekten Beziehung zwischen Stoff und Haut, Form und Inhalt machte“. Die neuen Macher der neuen Politik aber versprachen vestimentäre Kontur. Outfits sollten hautnah passen und dabei flexibel und beweglich sein: keine Reibungsverluste. Anzüge schickten sich an, gewählt, bewußt und artikuliert zu sprechen statt zu nuscheln oder zu stammeln. Zu den neuen Werten zählte es, up to date zu sein, auf der Höhe der Zeit, und dies der Welt auch zu zeigen. Das „starke Gegenwartsgefühl“, in dessen Verschaffung Simmel um die Jahrhundertwende einen der Hauptreize der Mode der Moderne sah<sup>3</sup>, gelobten sie, in die Politik zu holen und dadurch den stockenden Gang der Dinge hierzulande mit den großen Erfordernissen der Modernisierung zu synchronisieren, elegant, schnell und geschmeidig, mit Stil.

Clinton hatte schon im Wahlkampf, vor seiner ersten Amtsperiode, gezeigt, welch unverzichtbare Kraft, welcher Fundus an Nachrichtenfähigkeit der vestimentären Erscheinung in Mediendemokratien der Jahrtausenddämmerung inneohnt. Im Beraterstab Clintons arbeiteten Medien- und Outfitberater eng zusammen. Die Wirkungen von Silhouetten, Stoffarten, Texturen, Farbkombinationen, Kragenformen wurden präzise analysiert, Gesten mit Ärmelschnitten in Einklang gebracht. Die Arbeit von Profis. Die neuen Kleider des Präsidenten – ausgefeilter als die seiner Vorgänger – stellten nicht nur Vertrauenswürdigkeit und Autorität dar, sondern durch eine Erweiterung des Spektrums auf weichere, hellere, texturiertere Stoffe entstand der Eindruck, als könnten sie gleichsam Einflüsse von außen aufnehmen. Sie suggerierten Flexibilität, Perzeptionsfähigkeit und Zugewandtheit, statt nur abzuschirmen. Der Körper des Präsidenten wirkte präsent und zeigte sich, wie wir mittlerweile wissen, partiell zugänglicher.

Die Lewinsky-Medien-Affaire in der zweiten Amtszeit hat die Verwerfungen und Widersprüche dieser Veränderungen in der Präsentation des Politischen deutlich gemacht. Bemerkenswert ist das Ausmaß geheimer Kleiderbotschaften, mit denen Clinton seine offiziellen Auftritte unterlegte. Der Präsident selbst erweiterte seine vestimentäre Kompetenz und Kommunikationsfähigkeit, aber er stellte sie nicht in den Dienst der Repräsentation von Politik, sondern privatisierte sie.<sup>4</sup> Jene gelbe Krawatte, die er bei der Anhörung trug, war nur scheinbar das ausgetestete Zeichen nationaler Zuversicht, sie war, als eine der zahlreichen textilen Gaben Monicas<sup>5</sup>, ein Dokument stofflichen Austausches. Diese Umdeutung und Unterminierung der gerade erst um eine vestimentäre Dimension erweiterten Sprache der Politik war es, die als Vertrauensbruch geahndet wurde. Clinton begegnete der Irritation wirkungsvoll. Statt Medienstar eines durch ihn selbst nicht mehr kontrollierbaren medienöffentlichen Voyeurismus' zu sein (eine Position, die mit Ohnmacht und Weiblichkeit konnotiert ist), gelang ihm eine Art Remaskulinisierung<sup>6</sup>; wie US-amerikanische Umfragen zeigen, erfolgreich. Wer also verfügt über das Bild demokratischer Politik? Wer gestaltet die neuen Einkleidungen und ihre Inszenierung?

## II Männerkörper, Kleidung und Politik

Daß Kleidung den Körper kulturell sichtbar macht, ihm Bedeutung verleiht, möchte ich hier ebenso in Erinnerung rufen wie die Erkenntnis, daß dieser durch Kleidung wahrgenommene Körper<sup>7</sup> eine lange Tradition als Metapher gesellschaftlicher Ordnung hat.<sup>8</sup> In der westlichen Mentalitätsgeschichte wurden politische Institutionen durch Bilder des lange als eingeschlechtlich männlich (einschließlich seiner „weiblichen“ Abstufungen) imaginierten Körpers<sup>9</sup> visualisiert. Der Körper – Haupt und Glieder – war der zentrale Bezugsrahmen von Vorstellungen politischen Handelns bis ins 17. und 18. Jahrhundert, insbesondere im Hinblick auf Theorien des Königtums. Bemerkenswerterweise sind solche Bilder mit der Aufklärung und parlamentarischer Demokratie nicht einfach verschwunden, wie es lange den Anschein hatte. Sie führten ein zähes Schattenleben im kollektiven Gedächtnis und wurden in der Spätmoderne in modifizierter Form revitalisiert. „Als ein beharrlich lokales Phänomen“, so Terry Eagleton, „entspricht der Körper sowohl der postmodernen Skepsis gegenüber großen Erzählungen als auch der Bevorzugung des Konkreten durch den Pragmatismus“. Der Körper biete „eine Erkenntnisweise, die vertrauter und stärker am Innen orientiert ist als die so geschmähte Rationalität der Aufklärung“.<sup>10</sup> Turner konstatiert eine Verbindung von gegenwärtiger Unternehmenskultur mit konkreten Körpern: „In the managerial class, in order to be successful it is also important to look successful, because the body of the manager is symbolic of the corporation.“<sup>11</sup>

Während der Körper als symbolisches Bezugssystem zu einer Mentalitätsgeschichte des „longue durée“ zählt, ändern sich Funktion und Effekt von einzelnen Körpertechniken schneller. Das zeigt ein Blick auf die Geschichte der Diät. „The

history of diet“, so wieder Turner, „attempts to show that dietary management emerged out of a theology, developed through a moralistic medicine and finally established itself as a science of the efficient body.“<sup>12</sup> Der eigentliche Wandel liegt darin, daß das Ziel der Diät ursprünglich in der Überwindung des Begehrens lag, während Diät unter den Bedingungen von Konsumgesellschaften Begehren bewahrt, ja befördert und ästhetisiert. Eine Kontrolle der Begierde im Körperinnern wurde transformiert zur Präsentation des Effekts der Diät – Mobilität, Straffheit, Fitness, Konkurrenz- und Genußfähigkeit – an der Körperoberfläche. Die Verbindung von kapitalistischer Akkumulation und Askese wurde ersetzt durch Techniken der Körperregulierung eines „calculating hedonism“ – der Unterordnung des Begehrens unter die Rationalisierung des Körpers. In diesem Sinne ist Hedonismus mit Askese kompatibel: dies ist eine der Hauptnachrichten von Josef Fischers drastischem und sichtlich trotz allem neuem Spaß am Laufen mit Opfern verbundenen Gewichtsverlust im Kontext eines „schlanken Staates“ (den Kohl nicht verkörpern konnte). Ob diese Botschaft langfristig taugt als latentes Vorbild für die Reduktion von Sozialleistungen zugunsten einer in Aussicht gestellten Fitness und Konkurrenzfähigkeit des Staates, sei dahingestellt – ebenso die sinnstiftende Kraft der Dauermobilität des Joggens für eine Außenpolitik der Mobilmachung. Fischers Oppositionskörper von 1994 zog die Aufmerksamkeit auf die Imagination unzeitgemäßer Wünsche und die hedonistische Vitalität eines von innen nach außen überquellenden Leibes, der textil markierte Grenzen überschritt und der Kleidung keinen Platz zu lassen schien. Der Wahlkampf- und Regierungskörper weist in seiner neuen Paßform auf die Kompetenz zur neuen Einkleidung. Die jedoch steht bekleidungsgeschichtlich in einer langen Tradition.

Westliche, auf Schnittkonstruktion basierende Bekleidung kann man zu den potentiell gewaltsam wirkenden Körpertechniken rechnen; sie erzwingt, ermöglicht oder verhindert, unterstreicht oder verhüllt Haltung, Gestik und Bewegungsspielraum. Im 19. Jahrhundert, zur Zeit der Konstruktion von Nation, Öffentlichkeit und der Domäne der Politik geschah dies bekanntermaßen mit geschlechtsspezifisch höchst unterschiedlichen Mitteln. Schnitt, Stoff/Textur, Silhouette, Plastizität, aber auch Produktion und Verbreitung der Kleidung von



Vor dem Bundestag in Bonn 1965. Collage Ingrid Heimann, Berlin. Aus: Dies.: „Mobilität in der Bekleidung. Optische Analysen.“ In: Beate Heinrich u.a.: Gestaltungsspielräume. Tübingen 1992, S. 180.

Frauen differierte grundlegend von der der Männer. Das mündete in den Effekt kostümhistorisch bis dahin ungekannt geschlechtspolarer Einkleidungen in „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“.<sup>13</sup>

Während die augenfällige Beschäftigung mit Körper, Kleidung und ihrer zeitlichen modischen Verortung im Verlauf des 19. Jahrhunderts in weiten Bevölkerungsgruppen zunehmend als weiblich galt, wurde der bürgerliche Männerkörper in der Mode der Moderne fast zwei Jahrhunderte lang auf ausgeklügelte Weise optisch zum Verschwinden gebracht. Die sich eher noch differenzierenden Statusunterschiede blieben weiterhin lesbar, ihre vestimentären Ausformungen jedoch wurden miniaturisiert<sup>14</sup> und vor allem am Übergang von Kopf und Rumpf plazierte. Hell-Dunkel-Kontraste im Halsbereich, Krägen und Binder trennten auf diese Weise optisch eine Zone der Rationalität und „Vergeistigung“, das Haupt, vom Restkörper; seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutet der Langbinder – die Krawatte – diskret und bei formellen Anlässen durch Weste und Jackett verhüllt auf das männliche Geschlecht.

Just diese Einkleidung bürgerlicher Männlichkeit erwies sich nicht nur als Prototyp eines Kostüms für den öffentlichen Raum der Straße, sondern sie diente gleichermaßen erfolgreich als Ausrüstung und Auslegung der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch entwickelnden spezifischen Domäne<sup>15</sup> des Politischen. Interessant dabei ist, daß die Kleidung der Parlamentarier binnen kürzester Frist nicht mehr als Politikum zur Diskussion stand – im Unterschied etwa noch zum Heckerhut der 1848er Revolution, der Emblem revolutionärer Herausforderung geworden war. Statt dessen erschienen sie als etwas vollkommen Neutrales, Selbstverständliches, dem homo politicus Angewachsenes. Schultern mußten gepolstert, die Vorderbahnen des Jacketts oben stärker, an den unteren Rändern jedoch schwächer wattiert werden, um den Eindruck natürlicher Aufgerichtetheit mit dem Anschein freier Beweglichkeit und Ungezwungenheit durch den lockeren Fall des Stoffs zu verbinden: die gelungene Naturalisierung ist Ergebnis hoher Schneiderkunst.

Diese Entwicklung ist nicht selbstverständlich. Zur Zeit der französischen Revolution war Kleidung explizit politisiert und Gegenstand zahlreicher öffentlicher Debatten und Verordnungen. Das mit der Aristokratie assoziierte Korsett, von Frauen wie Männern getragen, wurde als feudale Zwangsjacke verbrannt.<sup>16</sup> Selbst kleine Unterschiede in der Kleidung wie Schuhe eines bestimmten Schnitts oder eine Hutform standen für politische Positionen. Lynn Hunt hat in ihrer Analyse der symbolischen Formen politischer Praxis nachdrücklich darauf hingewiesen, daß vestimentäre Zeichen nicht einfach Metaphern waren, Ausdruck politischer Positionen, sondern das Mittel, um politische Vorstellungen herzustellen und bewußt zu machen: „politisches Kampffeld“.<sup>17</sup>

Der Wunsch nach einer wirksamen Repräsentation der Republik, gepaart mit der Annahme einer (Selbst-)Erziehung durch Kleidung, veranlaßte die Republikaner, den Künstler und Deputierten David mit Kostümentwürfen zu beauftragen. Eine Nationaltracht sollte gestaltet werden, um die Idee der Gleichheit in die Tat umzusetzen. Davids heroisch-historisierende Vorschläge<sup>18</sup> gerieten mit dem Tod Robespierres aus dem Blickfeld. Das ästhetische Konzept der Gleichheit aber

setzte sich auch ohne Verordnungen in der immer dunkler und schlichter werdenden bürgerlichen Männerkleidung des 19. Jahrhunderts in einer Weise durch, daß der Psychologe und Modehistoriker Flügel von einer klassenübergreifenden „Great Masculine Renunciation“ spricht.<sup>19</sup>

Zu dem Auftrag Davids gehörte es auch, die Kleidung der (männlichen) Vertreter des Volkes zu entwerfen, dieses Projekt blieb länger virulent. So waren für Amtsträger der Legislative rote Umhänge vorgesehen (die tatsächlich getragen wurden); nicht als Maske einer Rolle, wie Hunt feststellt, sondern als „Mittel, um die Erkenntnis natürlicher Wahrheiten zu fördern“.<sup>20</sup> Einerseits sollten dadurch die Gesetzgeber ernster und bewußter in ihrem Auftreten werden – und in der Folge der politische Prozeß besser und umfassender. Andererseits sollte damit eine Sphäre des Politischen abgetrennt werden, sollten Volksvertreter und Vertretene sich unterscheiden, damit „die Sitzungen nicht länger von jenen auf der Galerie gestört werden, die meinten, gleiches Stimmrecht zu besitzen, und die in der Vergangenheit ganz ähnlich gekleidet waren wie die Volksvertreter unten im Saal“.<sup>21</sup>

Davids rote Tuniken, die zwar auffallend genug waren, um die Amtsträger sofort kenntlich zu machen, sich aber gleichwohl möglichst wenig von dem Entwurf der Nationaltracht unterscheiden sollten, zeigen ein Dilemma, das die Repräsentation des Politischen in parlamentarischen Demokratien bis heute kennzeichnet: Die Deputierten sollen aussehen wie das Volk, es transparent abbilden, weil sie Teil des Volkes sind. Andererseits müssen sie etwas darstellen, das Seeßlen „Mehr-als-Volk“ nennt. Im vergangenen Semester fragte ich Studierende „Wie sollen PolitikerInnen Ihrer Ansicht nach gekleidet sein?“; und genau dieser Widerspruch wurde formuliert: PolitikerInnen sollen „die Gesellschaft in ihren Veränderungen ausdrücken“ und demzufolge „in ihrer Kleidung alle Teile der Gesellschaft, auch Subkulturen repräsentieren“. Andererseits sollen PolitikerInnen „nicht so abgehoben, aber doch seriös und glaubwürdig“ sein, „ernsthaft und verantwortungsbewußt“, „ihrer Rolle entsprechen, mit einer Art Berufskleidung“.<sup>22</sup>

Wie ist das zu bewerkstelligen? Ein Blick auf Abbildungen der Versammlungen deutscher Parlamente auch im 20. Jahrhundert zeigt eine unhinterfragte Gleichartigkeit der Variationen kleiner Unterschiede in der zivilen Männerkleidung. Zwar zeigen Details Zeitgebundenheit und dann und wann bei sehr genauem Hinsehen auch so etwas wie Parteistile, auf lange Sicht aber wirkt diese Kleidung erstaunlich aussagearm, monoton und damit resistent gegenüber der Darstellung weitergehender historischer Veränderungen bzw. einer Veränderbarkeit gesellschaftlicher Strukturen, die wir ja einmal für das Terrain der Politik gehalten haben. Ist das der Stoff der Repräsentation parlamentarischer Demokratie?

### III Die andere Seite der Politik: First Ladies

Die in der gegenwärtigen Legitimationskrise der Politik neu aufgeworfene Frage nach der symbolischen Repräsentation von Macht und deren Kontinuität in modernen Gesellschaften hat Kantorowicz's Theorie der zwei Körper des Königs in

den letzten Jahren wieder ins Blickfeld gerückt. Neben dem hinfällig-sterblichen Körper gab es laut Kantorowicz die Vorstellung eines zweiten, überzeitlichen, der auf Grabplatten über der Abbildung des sterblichen Körpers dargestellt, auf Münzen geprägt oder als Skulptur öffentlich aufgestellt wurde. Dieser zweite Körper hatte die Funktion, das Leben und den Zusammenhalt der Gemeinschaft zu materialisieren wie auch die Weiterführung von Herrschaft und Macht zu garantieren.<sup>23</sup>

Silke Wenk hat die These aufgestellt, daß es in der Moderne nicht die männlichen Politiker, sondern die weiblich personifizierten Allegorien des Staates waren (und sind<sup>24</sup>), die die Gemeinschaft, das Ganze der Nation repräsentieren.<sup>25</sup> Diese Denkmale haben – oft genug im wörtlichen Sinne – den vakanten Platz der demontierten Darstellungen des Königs eingenommen. Das Darstellungspotential weiblicher Allegorien beruht auf dem Ausschluß der Frauen als aktive politische Akteurinnen – und der damit assoziierten „Reinheit“ und „Unversehrtheit“ vor dem Hintergrund des schmutzigen Geschäfts der Vertretung von divergierenden Teilinteressen. Vorstellungen der „Nation“ (Anderson), die Domäne der Politik und „Imaginationen der Weiblichkeit“ (Bovenschen) als die andere Seite der Politik sind nicht nur zeitgleich, sondern aufeinander bezogen entwickelt worden.

Ähnliche Überlegungen sind angestellt worden im Hinblick auf das Umarrangement des Körpers der Königin Marie Antoinette und die Funktion der Darstellung der Roben und Frisuren von Königin Luise und „Sisi“ in der bürgerlichen Geschichtsschreibung. Diese am Körper der Königinnen vorgenommene Einschreibung bürgerlicher Weiblichkeit wurde – so die Historikerin Regina Schulte – Medium eines „Transformationsprozesses des Königtums selbst“.<sup>26</sup>

Ich möchte im Folgenden eine Verbindung von den verbürgerlichten Königinnen zu den bundesdeutschen First Ladies ziehen. Hierzulande sind darunter im Unterschied zu den USA zwei Gruppen gemeint: Erstens und offiziell die Ehefrauen der Bundespräsidenten. Sie machen deutlich, daß ein männlicher Politiker allein, mag er auch speziell damit beauftragt sein, keinen Staat repräsentieren kann. Die Gattin des Bundespräsidenten macht aus ihrem Mann einen Mann<sup>27</sup>, repräsentiert aber noch etwas Unverzichtbares, das über die Repräsentationspflichten des Gatten hinaus geht.

Zweitens die Ehefrauen der Bundeskanzler, die inoffiziellen First Ladies. Auch sie müssen ihren Mann zum Mann mit Familie komplettieren, ihn repräsentieren, vor allem aber seine Politik und die seiner Partei verkörpern.<sup>28</sup> Diese Übersetzungsleistung war in den Anfängen der Bundesrepublik noch nicht so wichtig – siehe Adenauer –, ist es aber zunehmend geworden, parallel zur Entwicklung der Mediendemokratie und der damit einhergehenden Veränderungen der Funktion und des Auftritts der Kanzler. Heute, so meine These, haben sich die Aufgaben der Bundespräsidentengattinnen und die der Kanzlergattinnen angenähert. Zumal in den Regierungen der neuen Sozialdemokratie, die nicht länger ihre alte Klientel, sondern eine „Neue Mitte“ vertreten wollen, deren Verallgemeinerung rhetorisch, wenn auch nicht wahlpraktisch, auf „alle Deutschen“ zielt. Es liegt auf der Hand, daß der Faden, der Allegorie, Königin und First Lady verbindet, die

Bedingung ist, sich von der aktiven Politik fernzuhalten: Elli Heuss-Knapp gab ihr eigenes Landtagsmandat auf, und Hiltrud Schröder wurde eben nicht First Lady. Einen Beruf dürfen moderne First Ladies allerdings schon mal haben und sogar in gewissem Rahmen auch ausüben – parteiübergreifend; ich erinnere an Veronica Carstens (CDU), von der es heißt, sie habe als weiterpraktizierende Ärztin ein „Doppelleben“ geführt und sei täglich zur 15 km entfernten Praxis geeilt<sup>29</sup>; die Nähe zur Presse ist als Beruf für First Ladies allerdings neu.

Die First Ladies der deutschen Nachkriegsgeschichte zeigen einander ablösende Kleidungsstile, die auf unterschiedliche Auffassungen der Verkreuzung von Weiblichkeit und Politik verweisen. Einige ausgewählte Muster möchte ich kurz skizzieren: Für das erste gibt Elly Heuss-Knapp den Prototyp ab: Rock und Bluse, kein Firlefanzen geben das Bild einer Politik der tatkräftigen Fürsorge, die soziale Probleme reparieren will und suggeriert, diese seien durch persönlichen Einsatz linderbar. Die Gattin des ersten Bundespräsidenten hatte Volkswirtschaft studiert und soll eine glänzende Rhetorikerin gewesen sein; ihre Aktivitäten konzentrierte sie aufs Müttergenesungswerk. Man darf hier Spuren des politischen Konzepts der „erweiterten Mütterlichkeit“ der Ersten Frauenbewegung, zu der sie enge Kontakte hatte, vermuten. Sie wird von ihren Biographinnen als Vatertochter beschrieben, die nicht kochen konnte und wenig Interesse an ihrem Äußeren hatte. Mit Kleidung soll sie „männlich“ funktional umgegangen sein: „Hauptsache sauber, ordentlich und dem Anlaß angemessen“.<sup>30</sup> Interessant ist, daß die Distanz gegenüber „weiblicher“ Kleidung einhergeht nicht nur mit professioneller Tüchtigkeit, sondern auch mit einer Inszenierung, die auf textile Metaphern<sup>31</sup> setzt. In einem Nachruf heißt es in der Süddeutschen Zeitung vom 21.7. 1952: „Was ihr in letzter Zeit, bei aller Wärme und Mütterlichkeit, etwas Hoheitsvolles und ein wenig Ferngerücktes gab, war die Nähe des Todes. ... Das Leben dieser Frau war sehr modern. ... Elli Knapp, die schon als kleines Mädchen, in den 90er Jahren, mit Nähnaedel und Faden auf die Straße lief, um die Risse in den Kleidern der Spielgefährten zu flicken, war stets hilfsbereit, und aus dieser Hilfsbereitschaft erwuchs ihr Interesse an sozialen Problemen.“ Ein Abglanz dieses Musters ist bei Christiane Herzog zu sehen, der Hauswirtschafterin und Organisatorin, die ihre Kleidung wie auch die ihres Mannes doppelt kaufte, um alles sowohl in Bonn als auch in Berlin stets parat zu haben. „Ich bin ein Rock-, Blusen und Kostümmensch“ sagt sie von sich, „und werde nie ein totaler Kleidermensch.“<sup>32</sup> Auch Marianne von Weizsäcker, die wegen ihrer zu braven Kleider – es handelte sich um Hemdblusenkleider, also einen Kompromiß zwischen Kleid und Rock/Bluse – kritisiert wurde, gehört in diese Reihe.<sup>33</sup>

Ein zweites Muster, das des Wohlstandslands Deutschland der Endfünfziger und 60er Jahre, zeigt die Garderobe von Wilhelmine Lübke. Lübke war oft in Abendrobe oder Pelz abgebildet. Die Präsentation demonstrativen Konsums in damals schon etwas verstaubt wirkender konventioneller Pracht (während zeitgleich Jackie Kennedy Modernität durch sachlich-jugendlichen Pariser Chic zeigte) blieb nicht unhinterfragt. In der Presse wurde als Verschwendung moniert, daß Lübkes Friseurin auf alle Reisen, selbst „ins fernste Afrika“, mitfuhr. So kom-

mentiert Lübkes Biographin Hilde Purwin, daß diese First Lady „die Pflicht, die Bundesrepublik überall tadellos zu repräsentieren ... sehr ernst, vielleicht ein wenig zu ernst“ nahm.<sup>34</sup> Andere First Ladies setzten sich bewußt von Lübkes vestimentärem Gebaren ab, um Sachlichkeit, Volksverbundenheit und aufs Machbare ausgerichtete praktische Tatkraft zu demonstrieren. So berichtete Christiane Herzog mit amüsiertes Distanz, sie habe einen Safe in den Maßen 1,20 mal 2 m hinter ihrem Kleiderschrank in der Bonner Residenz entdeckt, der offenbar auf Drängen der Versicherung für Lübkes Pelze eingebaut worden sei.

Bescheidenere Versionen dieses Musters, wenn auch auf „geschmackvollere“, zurückhaltendere Art, die als „natürlicher“ beschrieben wurde, waren Hilda Heinemann, die Gattin des ersten sozialdemokratischen Bundespräsidenten, und Veronica Carstens. Mit Lübke verband sie die Tatsache, daß sie alle vestimentären Insignien konventioneller repräsentativer Weiblichkeit in Stoff, Schnitt und Genre (viel Abendkleider) zeigten. So war Veronica Carstens zwar alltags „schlicht gekleidet, ungeschminkt und allenfalls mit einer kleinen Perlenkette“<sup>35</sup> (und, wie die Fotos zeigen, gerne mit Rüschenkragen) zu sehen. Sie besaß aber „sehr schöne Staatsroben“, zum Teil selbst entworfen. Ihre Vorliebe galt Pastellfarben und duftigen Stoffen, wie Organza und Chiffon mit zarten Blütenmustern. Bei der Hochzeit von Lady Diana trug sie ein hellblaues Kleid mit Rüschen und gleichfarbigem Hut.

Rut Brandt eröffnet ein neues Muster: sie war „modisch“ in einem Sinn, der fast etwas von Jackies Eleganz nach Bonn zu holen suchte. Das bedeutet, daß Modernität zum Darstellungsziel vestimentärer Erscheinung wurde – und damit veränderte Stilmittel (grobere Stoffe, kräftigere Farben, kontrastreichere Muster, minimalistischere Krägen und kühnere Zusammenstellungen; die Mehrzahl der veröffentlichten Fotos zeigt Tageskleidung) eingesetzt wurden. Das war das erste, und, glaube ich, letzte Mal, daß die Kleidung einer First Lady so eindeutig für Aufbruch in der Politik stand – Brandts Kleidung kommentierte die Politik ihres Mannes. Das warf ein Problem auf: reichte der knappe Mantel sachlicher Modernität zur Repräsentanz einer staatlichen Gemeinschaft? Schon die eigene Partei meldete Zweifel an; kritisiert wurde z.B. Brandts „weißes Seidenkleid nach der neuesten Mode“, das sie in Begleitung des Smoking tragenden Gatten beim Berliner Presseball trug.<sup>36</sup> Ein Licht auf das deutsche Verhältnis zu Kleidung und Mode als Medien nationaler Repräsentation wirft die Tatsache, daß auch Rut Brandt nie von der deutscher Modeindustrie gesponsert wurde, im Gegensatz etwa zu Claude Pompidou.

Die Kraft einer gemeinschaftsstiftenden Ausstrahlung im Wenkschen Sinne scheint bei den derzeitigen First Ladies geschwächt, ihre Kleiderbotschaften sind blaß. Christina Rau wird als zurückhaltend beschrieben, mit „fast englischem understatement“; „ihre Priorität ist die Familie“.<sup>37</sup> Ihr Mann, der „ihre Hausmannkost über alles schätzt“ hat sie, so formuliert sie es im Interview, „am liebsten auf der Erde“ (start sportlich hoch hinaus zum Fallschirmspringen). Es gibt keine Visionen, sie lebe und arbeite ernst, aber von Tag zu Tag. Doris Schröder-Köpf ist bunter, aber sie scheint hinter ihren knappen Kleidern, die ohnehin keine große Geste aushalten, geschrumpft. Sie gibt die dezent Doppelbelastete und hat den

auf-der-Höhe-der-Zeit-Part, ist modisch, aber nicht auffallend – der Gatte inszeniert sich entschiedener. Doris Schröder-Köpf scheint es für nötig zu halten, auf Wiedererkennungszeichen zu setzen: das Tuch um den Hals, die kurzen Kostüme, die leisetreterischen Schuhe, was ihr, wie öfter bemerkt wurde, den Ausdruck einer Studentin der Wirtschaftswissenschaften gibt. Möglicherweise ist das nicht ihr Problem, sondern eines der Darstellung der neuen Sozialdemokratie. Blairs Ehefrau gab ein bordeauxrotes Kostüm von sich in eine Londoner Ausstellung – es wurde in der englischen Presse (und der Welt) als ausdruckschwach bezeichnet. Könnte es sein, daß die neue Sozialdemokratie nicht nur keine Spitzenpositionen für Politikerinnen bereit hält, sondern nicht einmal mehr einen rechten Ort hat für Inszenierungen des Weiblichen?

Elisabeth Binder interpretiert Christina Raus Gebaren als ruhige Zuversicht, „fast postfeministisch“. Das Dumme ist nur, daß es bislang keinerlei Anzeichen feministischer Repräsentanz bei den First Ladies gegeben hat – wenn schon, wird man homöopathische Spuren davon eher bei den Berufspolitikerinnen finden.

#### IV *Politikerinnen*

Die aktiven Politikerinnen schienen lange von weiblich konnotierten vestimentären Repräsentationspflichten freigesetzt. Sie sahen sich sogar, zumindest bis vor wenigen Jahren, gezwungen – und das mag auch eine Entlastung gewesen sein – Kompetenz und Ambition durch vestimentäre Beschränkung (oft genug Beschränktheit) zu demonstrieren: Ich-habe-Wichtigeres-zu-tun-als-mich-mit-Äußerlichkeiten-zu-befassen.<sup>38</sup> Aber die gewisse, genau richtige Modeabstinentz will dargestellt sein. Der Gestaltungsspielraum hierfür ist eng und gleichwohl uneindeutig.

Frauen waren verspätet – kurz vor, bzw. ab der Weimarer Republik – in die damals schon festgefügte und männlich geprägte Domäne der Politik eingetreten.<sup>39</sup> Dieser Prozeß verlief in etwa zeitgleich mit der Aufgabe geschlechtspolar gestalteter Kleidung. Die partielle Wiederangleichung „männlicher“ und „weiblicher“ Kleidung wurde vorwiegend durch eine Neuordnung der Frauenkleidung erbracht – den Eintritt der Frauen in die Mode der Moderne.<sup>40</sup> Endlich gab es eine spezifische, professionell gestaltete und dadurch modefähige, legitime Ausrüstung für die Öffentlichkeit der Straße und die des Berufs. Am spektakulärsten war die Erweiterung und Erotisierung der Mobilität, deren Emblem das freigelegte, nur noch hauchdünn bekleidete Frauenbein war. Die spezifische Besetzung des bestumpften Frauenbeins als gleichermaßen weiblich und modern ist allerdings ein früher Hinweis auf die Tatsache, daß westliche Bekleidung trotz aller Veränderungen noch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch offensiv (und nicht als ungleichzeitiger historischer Rest) auf einem klar unterscheidbaren weiblich-männlich Schema beruht, auf das sich oppositionelle Stile bis heute beziehen.

„Weibliche“ Kleidung befindet sich im Kraftfeld unterschiedlicher vestimentärer Strukturen. PolitikerInnen kommen nicht umhin, sich dazu ins Verhältnis zu setzen. Erstens meint „weibliche“ Kleidung etablierte (aber veränderliche) Ge-

staltmerkmale und Kleidungsstücke – klassisch das durchgehende Kleid oder der seit den 20er Jahren mehr oder weniger knielange Rock, hohe Schuhe, weiche Kragen, weit ausgeschnittene oder sonstwie auffallende Decolleteformen, helle oder bunte Farben, fließende Stoffe, textile Applikationen. Zeichen der Weiblichkeit, die aus dem in mancher Hinsicht vormodernen Bekleidungssystem des 19. Jahrhunderts stammen, sind dabei durchaus in immer neuen Mischungsverhältnissen mit neuen Zeichen revitalisierbar. (Werden diese alten Zeichen ungebrochen aus ihren Zeitbezügen herausgelöst, ergibt sich die Festkleidung einiger First Ladies). Was diese Merkmale hintergründig zusammenhält, ist zum einen die weitgehende Abwesenheit vestimentärer Zeichen professioneller Autorität und zum anderen das Sichtbarhalten des Sich-Mühe-geben-Müssens, um gut angezogen oder „gepflegt“ zu sein.<sup>41</sup> Im Unterschied dazu sei an die Naturalisierungstendenz des anhaltend erfolgreichen, optisch autoritätsheischenden Männeranzuges erinnert, der selbst in Form der über die Kohl-Jahre recht steifen, beamtengrauen Abgeordnetenhülle manche Unbequemlichkeit und Mühe, die er dem Träger womöglich bereitete, verbarg und damit die mit dieser Kleidung assoziierte Macht als selbstverständlich erscheinen ließ – und in der netten rot-grünen Lässigkeit noch zunehmend läßt.

Zweitens ist mit „weiblicher“ Bekleidung modische Veränderung und Formbarkeit verbunden – auch im 20. Jahrhundert hat sich die Silhouette der Frauenkleidung immer wieder auffallend verschoben. Kaja Silverman hat darauf hingewiesen, daß auf diese Weise ein im Vergleich zum vestimentär stabil und scheinbar zeitlos konturierten männlichen Körper der Eindruck eines instabilen und weniger kohärenten weiblichen entsteht.<sup>42</sup> In diesem Sinne ist Josef Fischers drastische Formveränderung „weiblich“. Es ist ihm allerdings gelungen, sie als folgerichtige Entwicklung umzudeuten, insofern sie jenseits eines „modischen“ Wechsels positioniert schien (die Grünen-Kombi galt als inhaltsschwerer Stil, nicht als Mode, und die Anzüge des Hessenministers engten ihn augenscheinlich ein, sie riefen nach Änderungen). Diese Entwicklung mündete in einen zugleich hochmodischen und betont traditionellen Anzug, dessen Paßform so perfekt ist und der dennoch so viel Bewegungsspielraum zuläßt, daß weitere grundlegende Veränderungen obsolet geworden sind. Wiederholt ist auf das subversive Potential von Kleidermoden im Hinblick auf ihre entnaturalisierenden Wirkungen hingewiesen worden<sup>43</sup>: eben weil Mode sich als etwas Künstliches zeigt, spielt sie mit der Herstellbarkeit und Transformierbarkeit von Geschlecht. Man darf dabei jedoch nicht außer acht lassen, daß die Einschmelzung von Moden in jüngst revitalisierte implizite und explizite Kleiderordnungen der Domänen der Macht beharrlich jenen beschworenen Effekten entgegenwirkt.

Drittens ist die große Variationsbreite im Hinblick auf Anlaß und Situation, Stimmung und Absicht zu nennen. Dies hat sich im Rahmen spätmoderner vestimentärer Entwicklungen so zugespitzt, daß „weibliche“ Kleidung zu einem Bestandteil der Garderobe von Frauen geworden ist, deren Bekleidungsspektrum ebenso, wenn nicht mehrheitlich, „männliche“ Anteile umfaßt und in situationsspezifischen Mischungsverhältnissen realisiert.<sup>44</sup> Diese Vielfalt birgt ein

bemerkenswertes Darstellungspotential im Hinblick auf Komplexität, ist aber auch Zerreißprobe.

In der historisch gewachsenen Vielformigkeit nämlich scheinen paradoxerweise die größten Kleidungsprobleme der Politikerinnen zu liegen. Frauen betreten die Sphäre der Politik nicht nur verspätet, sondern auch vereinzelt; sie konnten als heterogene Minderheit<sup>45</sup> im Parlament keine gemeinsame Kleidungsform ausbilden. Die Politikerinnen sind dieser Herausforderung mit unterschiedlichen Strategien begegnet.

In der Weimarer Republik haben sich die ersten Volksvertreterinnen gleich 1919 als Gruppe – wenngleich in der Bildtradition einer abglichteten Schulklasse – in Szene gesetzt. Die fotografische Dokumentation der Verfassungsfeier im Plenarsaal des Reichstag vom 11.8.1924 zeigt dann weißbekleidete Damen auf der Ehrentribüne, die, wiewohl geladene Gäste, noch von Ferne an jene Aufzüge der Ehrenjungfrauen erinnern, die seit der Französischen Revolution zur politischen Festkultur gehörten. Das eigentlich Neue und Bemerkenswerte aber sind die weiblichen Abgeordneten im Plenum, die, sofort an ihren modischen Topfhüten erkennbar, das optische Zeitbild dieser Veranstaltung unübersehbar mitgestalteten.<sup>46</sup>

Ganz anders in der Nachkriegsbundesrepublik. Die Widersprüchlichkeit vestimentärer Inszenierungen und Selbstinszenierungen von Frauen im Raum des Politischen zeigt gleich zu Beginn 1949 eine Abbildung der vier „Mütter“ des Grundgesetzes (Ullstein-Archiv, wiederabgedruckt im Tagesspiegel 9.9.1999). Es lohnt sich, dieses Foto näher in Augenschein zu nehmen. Im Halbkreis um ein Manuskript (das Grundgesetz) stehen die vier weiblichen Partei-Delegierten, die 1948/49 im parlamentarischen Rat mitgearbeitet haben. Sie sind ab Hüfthöhe abgebildet. Die Frauen blicken nicht den Betrachter an, sondern sinnend einander an, eine schaut selbstvergessen ins Unbestimmte. Der Augenblick ist „würdig“ gestaltet: vor schwarzem Hintergrund plaziert, sind alle vier schwarz gekleidet, nur ihre Gesichter und die hellen Krägen leuchten. Die Krägen sind alle unterschiedlich: neben dem „männlichen“ weißen Reverskragen (Elisabeth Selbert/SPD) ist ein weißer Latzeinsatz mit Bäffchen zu sehen (Helene Wessel, Zentrum), ein kleiner spitzer schwarzer Ausschnitt, der in eine Brosche mündet (Friederike Nadig/SPD) und schließlich die kragenlose helle Schulterpasse eines nicht unmodischen Kleides, in 40er Jahre Manier mit einem Mäander-Ornament bestickt (Helene Weber/CDU). Parteistile scheinen nicht entwickelt. Auffallend ist, daß keine der Frauen ein Jackett trägt – in die Frauenkleidung der Zeit ist es als Bestandteil des auf Berufsorientierung verweisenden Kostüms längst übernommen. Die schwarzen Kleider, bzw. die in die Röcke gesteckten Oberteile, liefern den Stoff der „Mütterlichkeit“. Von der Männerkleidung wurde letztlich die optisch angleichende, nüchterne (hier theatralische) Einschwärzung, die den Körper optisch fast zum Verschwinden bringt, übernommen, der Autorität einfordernde schwarz-weiß-Kontrast am Hals schon nicht mehr von allen, von keiner aber weitergehende Insignien männlicher Macht (wie wattierte Schultern oder mehrlagige Kleidung im Oberkörperbereich). Gleichzeitig zeigen diese Frauen in ihrer, wie es scheint, fraulichen Sonntagskleidung Distanz zu den Zeichen sozialer

Macht modisch-eleganter Frauenkleidung. Die im sorgfältig inszenierten und zweifellos Respekt heischenden Gruppenfoto gleichwohl angelegte Tendenz, Weiblichkeit im politischen Raum unter Verzicht auf vestimentäre Zeichen der Dominanz und Aufmerksamkeitssteuerung darzustellen, ist von einigen Abgeordneten in Form einer gesteigerten Darstellung der Machtferne weitergetrieben worden. Sie machten sich durch Zeichen wie gefällig dekorierte, nicht recht konturierte, immer helle oder gemusterte, hochgeschlossene – seltener auch decolletierte – Oberteile als Andere sichtbar und doch sofort übersehbar. Noch 1972 – Auftakt des frauenärmsten Bundestags – kommentierte ein CDU-Abgeordneter vorschnell verallgemeinernd, die Frauen seien „alles fromme Mütterchen vom Typ Sozialfürsorgerin“; die Kameras jedenfalls filmten an ihnen vorbei, „den eintreffenden Kämpfen in die unbewegten Verlierergesichter“ (Marielouise Jurreit in Brigitte 3/1973). Eine kleine Stichprobe – die Durchsicht der Selbstdarstellungen weiblicher Abgeordneter in Kürschners Volkshandbuch für den 13. Bundestag – erweist auch 1994 unter den 36 von 177 weiblichen Abgeordneten, die sich in sehr verschiedenen Kontexten ohne Jackett präsentieren, eine unerschütterliche Gruppe von (meist CDU-, aber auch SPD-) Frauen, die jene Kleidungstradition fortführen. Sie machen sichtbar, daß sie noch immer nicht ernsthaft um Macht konkurrieren werden.

Die Mehrzahl der ohnehin wenigen weiblichen Abgeordneten aber hat sich bis zu den 80er Jahren – ich betrachte Fotos von Plenarsitzungen des Bundestags – mit gegensätzlichen Mitteln und wohl anderen Absichten unsichtbar gemacht. Reihe um Reihe nichts als dunkle, dezent gepolsterte Schultern und weiße, kantige Krägen. Parteitagdarstellungen, wie z.B. Bad Godesberg 1959, zeigen Entsprechendes; gerade mal zwei Damen kann man ihres hellen Oberteils wegen vorfinden, die übrigen sind mit bloßem Auge in der Männermenge kaum auszumachen. Freilich stieß das Abstreifen jeglicher Zeichen vestimentärer Weiblichkeit im bundesrepublikanischen Parlament auf Grenzen; man darf allerdings vermuten, nicht immer selbstgewählte. Die Damen waren homo politicus nämlich nur im Sitzen, von der Taille aufwärts. Machten sie sich auf zum Rednerpult, kam der Rock zum Vorschein, den der Bundestag bis zum Ende der 70er Jahre gegen alle gesellschaftlichen Informalisierungstendenzen und den Einfluß der Frauenbewegung seinen weiblichen Mitgliedern aufnötigte. Liselotte Funcke und Hedwig Meermann lösten Befremden aus, Lenelotte von Bothmer einen Tumult („würdelos und unanständig“, zitiert nach taz 9.9.99), als sie im Hosenanzug auftraten. Ich möchte die verbreitete Strategie der optischen Angleichung bei erfolgreicher Übernahme etablierter „männlicher“ Bekleidungszeichen der Dominanz im Oberkörperbereich, unten herum aber im Rock und auf leisen Sohlen, mit Ingrid Heimann als einen Versuch des „Einschleichens“ in die Domäne der Macht bezeichnen. In der Selbstdarstellung aller Abgeordneten des laufenden Bundestags gemäß Kürschners Volkshandbuch, das allerdings nur einen Teil des Oberkörpers, Hals und Kopf zeigt, sind es nur noch 11 von 45 CDU-Frauen, 9 von 105 SPD-Frauen, je eine Grüne und eine PDSlerin, die eine strenge Kombination von steifem Jackett über weißer Bluse mit Reverskragen zeigen.

Annemarie Renger ist das Paradebeispiel einer Politikerin, die ihre Garderobe souverän karrierebegleitend von „weiblich“ zu eher „männlich“ umgestaltete, jedoch weiterhin explizit an ausgewählten „weiblichen“ Stilmitteln festhielt, um ihr Outfit abzumildern. Der Weg, den sie dabei in ihrer politischen Biografie durchschritt, sei an seinem Ausgangspunkt 1949 vermessen: Ein Foto zeigt Renger als Sekretärin Schumachers; sie steht beim Diktat, an der Heizung provisorisch abgestützt, und balanciert den Stenoblock. Schumacher sitzt. Rengers mädchenhaftes Streublumenkleid mit einem kleinen Kragen aus dem gleichen Stoff erinnert an eine Kittelschürze. Zwei Streifen-Applikationen betonen die Horizontale, die Silhouette bildet einen restringierten New-Look, der gemäßigt und in dünnem Stoff Weiblichkeit ausdrückt, ohne allzu konturiert zu wirken. 1972 wird Annemarie Renger „erster weiblicher Präsident des Bundestages“ (SZ am 14.12.1972); der SPD-Pressedienst spricht von einer „rasch fortschreitenden Emanzipation der Frau“. Die Frauen des Bundestages, so Renger in ihrer Antrittrede, „wünschen keine Ausnahmestellung“. Renger trägt ein dunkles Kostüm aus festem Wollstoff mit weißer Hemdbluse, Reverskragen, Manschetten und Halskette – streng, männlich, elegant. Die Eleganz liegt in der präzisen Durchdachtheit der verwendeten Stoffe wie der Kleidungsdetails, die aus dem Fundus „weiblicher“ und „männlicher“ Stilmittel die jeweils gesellschaftlich-modischen bzw. politisch-dominanten zitieren. Insofern konnte Renger es sich leisten, in unnachahmlicher Lässigkeit Rüschenkragen in ihre Schneiderkostüm geprägte Erscheinung zu integrieren.<sup>47</sup>

Die heute verbreiteste Bekleidungsstrategie weiblicher Politikerinnen ist eine modifizierte Fortentwicklung der Methoden Rengers: Die Erhöhung der Akzeptanz strukturell „männlich-sachlicher“ Bekleidungs-elemente und der mit ihnen verbundenen Ansprüche durch „weibliche“ Anteile wie lose fallender Jacken statt strenger Jacketts, dünne Halsketten, pastellige Farben, weichere Krage und immer wieder Schals, die den Übergang von Kopf zu Körper eher schützen als trennen. Diese Kleidungsweise entspricht einer gesellschaftlichen Pseudo-Informalisierungstendenz; die auffallende Besetzung des Halsbereichs, zu dessen Markierung in der Regel mehrere Gestaltungsmittel verwendet werden, weist sie dennoch als Politikerinnendress aus. Knapp die Hälfte der CDU-Frauen, gut die Hälfte der SPD-Frauen, sowie die meisten Grünen- und PDS-Frauen tragen Varianten dieses Stils.

Die kleinen Unterschiede sind allerdings hoch besetzt. Die Art, den Schal rund um den Hals zu schlingen statt gefällig zu drapieren, die baumelnden bunten Ohringe, die puristische Derbheit der Pullover und das kragenlose T-Shirt unterm Jackett sind mittlerweile integrierte Reste jener Alternativ- und Frauenbewegungsstile, die mit den Grünen seit 1983 Einzug in den Bundestag hielten.

Vor allem die Verweigerung der klassischen Kopf-Körper-Trennung durch den Verzicht auf den männlich konnotierten Reverskragen unterm Jackett gehört zur ersten anhaltenden vestimentären Veränderung in der Kleidung auch männlicher Politiker seit Bestehen des Bundestags. Die Kombination T-Shirt/Jackett schien lange fest mit einem veränderten Politikverständnis der Grünen verbunden, hat sich heute aber parteiübergreifend bei Frauen durchgesetzt. Angela Merkels der-

zeitiges Lieblingsoutfit vor laufender Kamera besteht aus schwarzer Hose, schwarzem T-Shirt und einem uni Jackett in knalligen Farben als eye-catcher.

Abschließend möchte ich noch kurz die Vorschläge für eine Kleiderordnung betrachten, die Bundestagspräsidentin Süßmuth und ihr Stellvertreter Hirsch 1997 vorlegten (NWZ 13.9.1997), weil „man manchmal das Gefühl hat, daß sich einige Abgeordnete nicht darüber im Klaren sind, daß das Plenum nicht irgendein Restaurant ist, sondern ein Ort, an dem Zukunftsentscheidungen getroffen werden“. Entscheidend sei, so Hirsch, „daß die Würde des Hauses gewahrt wird“. Die angemessene Hülle für die männlichen Abgeordneten ist klar gezeichnet: Mindestens Krawatte (das geht gegen die grüne Innovation) und Jackett, besser Anzug. Und die Frauen? Es gibt keine angemessene, gar ideale Einkleidung für die Politikerin. Nur eine Negativ-Liste ist herausgekommen: Keine superkurzen Röcke, tiefe Ausschnitte, T-Shirts mit Werbung oder Slogans, keine kurzen Hosen.

Das Problem dieses Mangels an Bestimmtheit ist nicht nur die fehlende Entlastung bei der täglichen Auswahl aus dem Kleiderschrank – männliche Abgeordnete dagegen berichten im Interview von Minimal-Ausstattungen für Konferenzen: Zur Hose zwei Jacketts, eines davon dunkler. Selbst die derzeit modisch propagierte Uni-Krawatte wird mit Entlastungsversprechen schmackhaft gemacht: „I no longer go through the morning stress of whether the tie matches or not“ sagt ein junger Manager über die neue Mode im Internet.

Weit schlimmer ist das in zahlreichen empirischen Untersuchungen über die Wirkungen von Kleidung immer wieder bestätigte Dilemma der Frauenkleidung



Erfolgreiche Quotierung, sichtbar gemacht in bewußt geschlechtsdifferenter Kleidung. Das Clement-Kabinett 1998. Foto: Koch; hier aus Emma Juli/August 1998, S. 10.

in gegenwärtigen Machtverhältnissen: Sozial und gesellschaftlich wirksame Frauenkleidung ist kontraproduktiv für Bereiche, in denen Sachkompetenz, Professionalität und Durchsetzungsfähigkeit vermittelt werden soll. Umgekehrt ist Berufskleidung bei geselligen Anlässen nicht positiv wirksam.<sup>48</sup> Für den multifunktional einsetzbaren Männeranzug, der gleichzeitig professionell, vertrauensereckend und, glaubt man der amerikanischen Kostümhistorikerin Anne Hollander, sogar sexy wirkt, gilt das nicht. Zieht der Politiker sein Jackett aus und lockert die Krawatte, bleibt die dunkle Anzughose mit weißem Hemd und Krawatte. Eine Zusammenstellung, die durch ihre Unvollständigkeit – im Spielfilm seit langem als Verweis auf häusliche Intimität und Menschlichkeit eingeübt – den kompletten Anzug ebenso präsent hält, wie sie den Blick auf den Akt des Jackett-Ablegens als Geste vertraulicher Nähe lenkt, einer Nähe, die gleichzeitig in der Bildtradition von Männergemeinschaften beim gemütlichen Teil steht. Politikerinnen müßten sich hingegen komplett umziehen, um Informalität produktiv zu gestalten. Denn die Kombination Rock oder Hose mit Hemdbluse wirkt nicht nur hinreichend unvollständig, sondern wird als gewohntes Outfit mancher Berufsgruppen (zum Beispiel Sekretärinnen) gelesen und mit dem Verzicht auf Macht und deren Darstellung assoziiert.

Das Ausmaß dieses Dilemmas wird deutlich, wenn man bedenkt, daß nach neueren Untersuchungen über Entscheidungsprozesse in der Arbeitswelt die Mehrzahl aller relevanten Absprachen informell stattfindet. Übertragen auf die Domäne der Politik verweist das darauf, daß sich die Bedeutung parlamentarischer Debatten seit langem verschoben hat. Debatten führen keine Entscheidungen mehr herbei, sondern dienen der medienwirksamen Legitimation nicht öffentlich gefaßter Beschlüsse.<sup>49</sup>

## V Der Helden neue Kleider

Erst Ende der 1980er Jahre wurde in Fraktionen der bundesrepublikanischen Gesellschaft, die sich gern zur „Informations-“ bzw. „Dienstleistungsgesellschaft“ zählen, und in den spätmodernen Neuen Mittelschichten, Kleidung für Frauen und für Männer zum unverzichtbaren Repräsentationszeichen nicht nur von Status, Lebensart und Individualität, sondern auch von beruflicher Kompetenz: als Nachweis der Innovationsfähigkeit, des Kreativitätspotentials, einer erweiterten und gezielten Wahrnehmungs- und Darstellungskompetenz, Selektions- und Entscheidungsfähigkeit. Das sind auch politische Tugenden.

Nach Blair übernahm nun Schröder partiell Personal und Methoden des Clinton-Wahlkampf-Beraterstabs. Bekleidungskompetenz und Mode wurden erstmals öffentlich in einem bundesdeutschen Wahlkampf thematisiert und sind seither herausgehobenes Mittel der Repräsentation des Politischen auch in der bundesdeutschen Gesellschaft. Langsam kehrte in die Redaktionsstuben der ZEIT, FAZ, Welt – und auch die taz fehlte nicht – eine gewisse Kompetenz in Sachen Modeberichterstattung ein, selbst in den bis dahin eher papierener Politik-

Die erste rot/grüne Bundesregierung der Welt setzt, knapp hundert Tage im Amt, urhne Fahne neben dem Schreibtisch. Der neue Stil gefällt zwar nicht jedem. Aber aller!

## Mein Schlips gehört mir



„Mein Schlips gehört mir“. Tagesspiegel 1.2.1999.

wendeter Formen, Farben und vor allem Trageweisen. Wenn Schröder populär auftritt, tut er es hemdsärmelig in alter SPD-Tradition, auf Baustellen trägt er einen Helm und im Urlaub eine helle Kombination. Sein outfit wirkt daher insgesamt weniger formell – er trägt selten Weste, meist zweiteilige Einreihler. Seine Anzüge fallen aber nicht so weich wie Fischers und behalten immer eine gewisse steife Kontur. Seit seinem spektakulären Auftritt in der Lifestyle-Zeitschrift *Gala* kurz vor Ausbruch des Kosovo-Krieges scheint er begehrensmäßig mit seinen Anzügen verwachsen, es gibt Abstufungen, Abstriche, aber keine echten Stilalternativen. In der *Galainszenierung* erscheint er im hochgeschlagenen Mantel – als Darstellung eines zivilen, offenen Staatsmanns eine eigenartige Pose, die eher an Feldherren erinnert. Dramatische Hell-Dunkel-Kontraste, Untersicht, Isolation und Referenzlosigkeit im leeren Raum fixieren ihn zur Skulptur. Mit dieser Inszenierung, bei der bemerkenswerterweise immer Werkzeug des Fotografen im Bild ist (im Gegensatz zu den illusionistischeren Auftritten Trittins und Schäubles), hat Schröder sich seiner Naturalisierung ergeben: das war, so glaube ich, ein größeres Problem als die Designermarken. Er hat bestätigt, was das Publikum wußte, aber so genau nicht sehen wollte: daß Bilder konstruiert sind.

Fischer nutzt ein engeres (im Vergleich zu Schröder), strikt konservativ korrektes Spektrum, das seine Investitur in die politische Macht akzentuiert. Gerade durch diese Betonung einer Tradition hält Fischer eine gewisse Distanz zu seiner Ministerkleidung, die durch den Kontrast des Joggingdresses, mit dem er in jede Stadt, die er bereist, quasi einläuft, betont wird. Durch fast immer dunkle, sehr weichfallende und extrem leichte Stoffe (so daß er selbst bei 40 Grad Dreiteiler tragen kann) wirkt Fischer, wie schon oft bemerkt wurde, lässig und selbstverständlich. Er entfernt sich in seiner neuen Kleidung sowohl von der emblematischen Kleidungsverwendung bei den Grünen, als auch von der Vorstellung, „Individualismus“ sei durch Kleidung darzustellen, indem er offensichtliche, wiedererkennbare Eyecatcher (wie den Momper-Schal oder seine eigenen Turnschuhe,

Ressorts. Ein Blick, der vor allem die Männermode focussierte, eröffnete plötzlich hautnahe Einsichten in den Zustand politischer Kultur im Übergang von der Bonner zur Berliner Republik.

Schröders traditionslos italienische Anzüge fielen schon im Wahlkampf auf – und wurden nach dem Wechsel zunächst zum Beleg eines Aufbruchs in der Politik, wenig später dann zum Zeichen seiner Verstricktheit mit Äußerlichkeiten, mit gewollten Effekten. Der Kanzler will mit seinen Kleiderbotschaften an Vieles anknüpfen – entsprechend breit ist das Spektrum ver-

die mittlerweile musealisiert sind), meidet. Seit Beginn des Kosovo-Krieges trägt er oft vertrauenserweckend blaue Hemden. Am Tag der vielleicht größten Gefahr einer Eskalation des Krieges, dem 2.6.1999, läßt er sich erstmals wieder außerhalb eines Grünenparteitags mit schwarzem T-Shirt und einem grauen Zweireihler abbilden (taz).

Wenngleich die Hauptaufmerksamkeit den männlichen Politikern gilt – die Politikerinnen der neuen Regierung werden nicht übersehen; bewahre, sie werden ins Visier genommen. Sie wirken seltsam defensiv. Gerade sie scheinen nicht wirklich in ihren Kleidern zu wohnen und schon gar keine kühne Gestaltung zu wagen, die politische Botschaften trägt. Sie hängen dem alten Glauben an, zu große Aufmerksamkeit für Kleidung, das Präsentieren von Kleiderkompetenz und Perfektion sei weiblich auf eine Weise, die ihrer Politikfähigkeit in den Augen der Öffentlichkeit schade. Was leider stimmt.

## VI Stilkontrolle

Kürzlich hat Silke Wenk an dieser Stelle die museale Präsentation der First-Ladies-Gowns in der am besten besuchten Abteilung des US-amerikanischen Nationalmuseums (Smithsonian/Washington) in die Tradition der Repräsentation nationaler Gemeinschaft durch weibliche Allegorien gestellt; sie spricht von „Kräften der Beharrung und Fixierung“.<sup>50</sup> Wenk bezieht sich auf eine Ausstellung der Festkleider, die amerikanische Präsidentengattinnen in bedeutenden historischen Momenten (meist die Inauguration) getragen haben. Für Wenks These spricht die sakral-überhistorische Art der Inszenierung – die Kleider sind beleuchtet wie der Domschatz – und die Kontinuität suggerierende Aufreihung, nach hinten offen für die Robe der jeweils letzten First Lady. Ich möchte aber zu bedenken geben, daß in der überwältigenden Zahl medialer Inszenierungen derzeit weder First Ladies noch ihre Einkleidungen als Ikonen gehandelt werden. Die Kleidung der amtierenden First Ladies und die der Berufspolitikerinnen hat sich angenähert. Beide werden im Tageskostüm, rapide zunehmend auch in Hosen gezeigt: Arbeitskleidung, ein Job wie andere auch. Nicht daß Kleidung bedeutungsloser geworden wäre – im Gegenteil.

Unter der Rubrik „Politik & Mode“ bietet eine Frauenzeitschrift „First Ladies Fashion“ an. Deutsche Modefirmen von comma bis bernd berger präsentieren für je eine Politik-Frau Entwürfe mit Kommentar. Eine Kostprobe: Wiczorek-Zeul – „Finger weg von großen Blumen“, Doris Schröder-Köpf – „neue Devise: High-Class“, Gunda Röstel – „mehr Farbe, bitte“. Legitimiert wird diese Aktion, die die Abschleifung z.B. von Insignien der Frauenbewegung, die baumelnden Ethno-Ohringe, umfaßt (Heide Simonis – „kleine Schmuckkontrolle“), immerhin noch mit nationalen Wirtschaftsinteressen, es gelte, „die Qualität der deutschen Mode draußen in der Welt publik zu machen“ (elle 4/99, 130ff). Im Internet konnten wir uns schon im Sommer 1998 zu BeraterInnen aufschwingen – Hilary Clintons Frisur stand zur Wahl, per Mausclick: eher der solide Bob oder etwas Kesse-

res? Ob Politikerin oder Gattin – der weiblichen Darbietung von „Politik“ wird nicht länger die respektvolle Distanz der Bannmeile zugestanden.

Gegen Ende der Kohl-Ära stellte eine Illustrierte die „100 wichtigsten Frauen Deutschlands“ vor, jeweils mit kleinem Foto und Kurzttext im Stil von Ins und Outs. Hannelore Kohl konnte damals einen ehrenvollen Platz in den vorderen Rängen erringen, irgendwo hinter Anne-Sophie Mutter und einer weiblichen Führungskraft der Wirtschaft, Marianne Herzog und Ingrid Matthäus-Maier waren zwar dabei, aber abgeschlagen. Es fällt auf, daß bei medialen Inszenierungen trotz aller vordergründigen Schröderschelte ganz besonders Frauen im politischen Raum über Kleidung vorgeführt und hautnah bekrittelt werden. Zwar bekamen noch im Bundeswahlkampf 1998 männliche und weibliche Vertreter aller Parteien in der ZEIT paritätisch ihr Fett weg – „Modewüste Bundestag“ lautete eine Schlagzeile in der Zeit (25.6.1998). Bei diversen Rangreihen gut bzw. schlecht angezogener Politiker freilich belegten Frauen in der Regel die unteren Ränge. Eine rundum gut angezogene Politikerin kann es, so scheint's, per definitionem nicht geben. Nach der Wahl ist der Stoff gewordene Fortschritt, so er als Positivum gewertet wird, ein Männerbonus („Herrenmode-Institut lobt die Minister“, FAZ 30.10.1998). Wolfgang Joop gendered die Wasserscheide modischer Kompetenz vor und nach Rot-Grün unverhohlen, gutgläubig und mit schlichten Bildern: „Die neue Regierung weiß, daß Kleidung eine Botschaft ist. Frau Süßmuth und auch die Hannelore sahen ja aus wie Kuckucksuhren, der Fischer und die Schröders hingegen sind modern.“ (Tagesspiegel 5.12.1998).

Eine deutsche Illustrierte machte unlängst klar, wer Verfügung über das Bild weiblicher Repräsentantinnen von Politik zu haben beansprucht: „Bunte macht eine Stilkontrolle“ (Bunte 27/99, 118f). Es war der Tag des G-8-Gipfels im Juni, an dem ein „Mode-Gipfel“ imaginiert wurde: „Großer Auftritt der Damen, die an der Seite der acht mächtigsten Männer der Welt nach Bonn und Köln gereist waren.“ Alle acht First Ladies werden nacheinander in ihrem Ausflugsoutfit auf großen Fotos gezeigt (sieben trugen übrigens Hosen), in ihrem abendlichen Gala-Outfit sind sie nur kleinformatig abgebildet. Der Textkommentar ist immer gleich aufgebaut: „Der Hosenanzug/Das Kostüm“, „Die Schuhe“, „Die Frisur“. Bunte verteilt umstandslos und selbstgefällig Noten: USA: „Ungünstig: Die antaillierte Jacke betont die Hüften“. Japan: „Die Frisur ist etwas zu streng geraten. Einfach nur hinter die Ohren kämmen“. Gastgeberin Schröder-Köpf vertritt Deutschland zur Zufriedenheit: „Kostüm und Hosenanzug sind tadellos.“ Aber: „Zu den schlanken Beinen währen Riehmchenschuhe schöner.“ Wie ist diese Anmaßung zu erklären? Was unterwirft die bekleideten Körper der First Ladies diesem distanzlos taxierenden Blick? Ein vollständiger Verlust der einstigen Aura ist nicht zu übersehen – Politik in ihrer weiblichen Einkleidung ist nur noch banal. Diese Trivialisierung, Effekt der schwindenden Macht der Politik gegenüber der Wirtschaft, scheint am Körper der Politikergattinnen abgehandelt zu werden.

Anders die Inszenierung männlicher Politiker. Im Bundestagswahljahr 1998 war – wie gerne vor Wahlen – eine auffallende Häufung von Heteropaar-Abbildungen zu verzeichnen<sup>51</sup>, dies bezog sich nicht nur auf die Ergänzung der Politi-

ker durch eine Ehefrau, sondern auch auf einzelne weibliche und männliche PolitikerInnen etwa bei Podiumsgesprächen oder in Arbeitsgruppen, die via Bildauschnitt zum Paar gemacht wurden. Nach der Wahl aber gingen die Spitzenpolitiker eigene Wege der Selbstdarstellung. Die Herren setzen sich heutzutage gern allein in Szene, um das große Ganze zu repräsentieren. In den parteiübergreifenden Männerinszenierungen in der bereits erwähnten „Gala“ wird diese Trivialisierung gleichzeitig bestätigt und ins Monumentale überhöht. Selbst Schäuble, in Untersicht über spiegelglatten, leeren Flächen aufgenommen, steuert seinen Rollstuhl, „als sei er ein leichtes Fluggerät und kein Handicap“.<sup>52</sup> Man vergleiche dazu die ebenfalls in der Zeitschrift „Gala“ publizierte Inszenierung von Herta Däubler-Gmelin, die ihre Mobilität, ihr Eingebundensein in Tagesarbeit, ihre Verortung in konkreten Innen- und Außenräumen zeigt<sup>53</sup>.

Vor kurzem schien es undenkbar, daß Kleidung lebender männlicher Politiker museumswürdig sei. Aber in London zeigt eine Ausstellung neben Cherie Blairs Kostüm auch Tony Blairs Marks & Spencer Anzug mit der rotkarierten Krawatte. Fischer entsorgt seine „aus dem Nutzungskreislauf gefallenen“<sup>54</sup> biographischen Versatzstücke im Berliner Historischen Museum. Gegenwart als Möglichkeitsraum politischen Handelns schrumpft immer schneller: schon ist der Anzug, den Fischer im Mai während der Farbbeutel-Attacke auf dem Kosovo-Grünenpartitag trug, Geschichte, heroischer Zeuge eines historisch bedeutsamen, aber vergangenen Moments. Oder textiles Zeichen der Verbundenheit mit der Gemeinschaft der Basis? Oder eher doch der Verbundenheit mit Kohls Projekt eines nationalen Museums der Geschichte als angemessenen Ort des kollektiven Gedächtnisses – nun der Berliner Republik?

- 1 Der vorliegende Aufsatz wurde angeregt durch einen Vortrag, den ich im Juli 1998 anlässlich der Ersten Sommerakademie des Kollegs Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien „Inszenierungen des Weiblichen im politischen Raum“ an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg gehalten habe. Ich danke Silke Wenk und den Studierenden des gleichnamigen Vorbereitungsseminars für Diskussionen. Eine Publikation der Ergebnisse dieser Sommerakademie ist in Vorbereitung.
- 2 Georg Seeflen: „Der Spontis neue Kleider“. In: Konkret 2/99.
- 3 Georg Simmel: „Die Mode“. In: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Leipzig 1911. Wieder abgedruckt Berlin 1983.

- 4 Dieser Vorwurf wurde auch Raissa Gorbatschowa gemacht. (Ich beziehe mich hier auf Pressekommentare in russischen und deutschen Zeitungen nach ihrem Tod). Nicht ihre modisch-elegantere und entschieden teurere Kleidung als die ihrer Vorgängerin nämlich sei ein Problem gewesen, sondern die Tatsache, daß sie sie für ihre privaten Ambitionen bzw. die ihres Ehemannes eingesetzt habe, statt die Nation, die Gemeinschaft, zu repräsentieren.
- 5 Eine Auflistung der Textilobjekte, die Clinton und Lewinsky sich gegenseitig schenkten, findet sich in den Akten des Starr-Berichtes. Diesen Hinweis verdanke ich Heidi Helmhold, Univ. Dortmund. Das Schenken von Textilien bzw. die Einkleidung in Kleidungsstücke der

- PartnerInnen als Zeichen der Verbundenheit nimmt offenbar zu – ein Verweis auf veränderte Vorstellungen von Partnerschaft im Rahmen strukturell veränderter Praktiken im Umgang mit Kleidung (assoziationsreiche Kleidungsstücke, die vorzugsweise eine Geschichte haben/erzählen können, Trage Spuren aufweisen etc., werden in das Outfit integriert). Vgl. dazu die Fallrecherchen, die 1996/97 im Projektseminar „Lebensstilforschung – wie Paare sich kleiden“ (K.E. und Studierende) an der C.v.O. Universität Oldenburg durchgeführt wurden. Übrigens: Doris Schröder-Köpf schenkte ihrem Mann zur Hochzeit einen Tweed-Anzug.
- 6 Zu den Mitteln dieser Remaskulinisierung zählte der Militärschlag. Es darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß die Uniformen der US-amerikanischen Armee zur Zeit, wie es in der Presse formuliert wird, „verweiblicht“ werden im Sinne einer Beschneidung um männlich konnotierte, nicht länger effektive Ausrüstungsteile. Es handelt sich also um die Remaskulinisierung von Politikern mittels eines Militärs, das sich im Prozeß einer Entmaskulinisierung befindet – eine eigenartige Form der Balance.
- 7 Die amerikanische Kunsthistorikerin und Modetheoretikerin Anne Hollander macht am Beispiel der Aktmalerei deutlich, wie sehr die Wahrnehmung von Körperformen, -proportionen und -posen von der jeweiligen Kleidermode bestimmt war. Anne Hollander: *Seeing through clothes*. New York 1979 (1975).
- 8 Mary Douglas hat über die Betrachtung einer vormodernen, uns heute fremden Gesellschaft den Blick auf die Analogiebildung vom Umgang mit dem Körper, seinen Öffnungen und Zugängen zum Umgang mit territorialen Grenzen gelenkt und damit Fragen zum Körperbild in modernen Gesellschaften aufgeworfen. Mary Douglas: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*. Frankfurt 1981 (London 1970).
- 9 Thomas Laqueur: *Auf den Leib geschrieben*. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. München 1996 (USA 1990).
- 10 Terry Eagleton: *Die Illusionen der Postmoderne*. Stuttgart 1997, 32.
- 11 Bryan S. Turner: *The Body and Society. Explorations in Social Theory*. Oxford und New York 1984, 112.
- 12 Turner s.o., 103f.
- 13 Phillippe Perrot: *Fashioning the Bourgeoisie*. London und New York 1994.
- 14 Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt 1983 (New York 1974).
- 15 „Domäne“ ist hier verstanden als klar abgrenzbare soziale Situation mit definierten Aufgaben wie zum Beispiel das Parlament. Domänen dieser Art etablieren sich durch die ständige Wiederholung immer wieder ähnlicher Handlungssequenzen in spezifischen Interaktionsformen über einen langen Zeitraum hinweg. Brinkmann S. 26. So wurde im Norddeutschen Bund 1867 nicht nur eine Verfassung, sondern auch eine Geschäftsordnung – Antrag-Debatte-Abstimmung – und eine Raumgestaltung etabliert, die bei der Reichsgründung 1871 übernommen wurden und bis heute wirksam sind. Reichstagspräsident mit Schriftführern, die Verteter des Bundesraths und das Rednerpult waren gegenüber den Abgeordneten, aufgeteilt in die Sitzblöcke „Rechte, Centrum, Linke“, plaziert. Die Logen des Königs und der Diplomaten sind der Ort, an dem sich heute Presse und Öffentlichkeit befinden. Diese Informationen entnehme ich dem Katalog zu der vom Deutschen Bundestag veranstalteten Ausstellung „Fragen an die Deutsche Geschichte“ (Berlin 1996), der „Wege zur parlamentarischen Demokratie“ rekonstruieren will.
- 16 Erika Thiel: *Geschichte des Kostüms*. Wilhelmshaven 1980.
- 17 Lynn Hunt: *Symbole der Macht, Macht der Symbole. Die Französische Revolution und der Entwurf einer politischen Kultur*. Frankfurt 1989 (USA 1984), 72.
- 18 Jennifer Harris beschreibt Anmutungen der Renaissance in der kurzen Tunika und den engen Hosen, der Antike bei den Umhängen, aber auch Einflüsse des Theaters. Hier zitiert nach Hunt, 98.
- 19 J.C. Flugel: *The Psychology of Clothes*. London 1930, 117.
- 20 Hunt 99 ff.
- 21 Hunt 101. – Diese Funktion der Einkleidung von Politikern lädt ein zur Inspektion weniger der parlamentsöffentlichen Auftritte als vielmehr der Parteitage der Grünen, wo ein ähnlicher Effekt erst seit dem Regierungswechsel durchschlägt.
- 22 Alle Zitate aus der schriftlichen Umfrage im Rahmen des Seminars „Kleiderwechsel in der Politik“, C.v.O. Universität Oldenburg, SS 1999.
- 23 Ernst H. Kantorowicz: *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*. München 1990 (New York 1957).
- 24 Vgl. dazu Silke Wenks Interpretation der Plastiken Henry Moores als Allegorien des Sozialstaats.
- 25 Silke Wenk: *Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne*. Köln, Weimar, Wien 1996.
- 26 Regina Schulte: „Der Aufstieg der konstitutionellen Monarchie und das Gedächtnis der Königin“. In: *Historische Anthropologie* Heft 1/1998, 76-103; hier: 81.
- 27 In Frankreich verlangt das Bild des erfolgreichen männlichen Politikers darüberhinaus von Pompidou über Mitterand bis, wie unlängst publik geworden, Jospin zusätzlich in der Presse mehr oder weniger diskret lancierte Berichterstattung über Beziehungen zu Frauen, die in die Tradition von „Mätressen“ gestellt werden.
- 28 Nicht zufällig trug Cherie Blair 1997 bei Einzug in die Downingstreet ein rotes Kostüm, das den winzigen roten Karos
- auf Tony Blairs nicht recht festzulegen-der blau-rot kariertes Krawatte Bezug und Sinn zu geben schien. Quelle: Foto, Museum of London.
- 29 Fides Krause Brewer: *Veronica Carstens*. In: Dieter Zimmer (Hg.): *Deutschlands First Ladies. Die Frauen der Bundespräsidenten und Bundeskanzler von 1949 bis heute*. Stuttgart 1998.
- 30 Kirsten Jünglings und Brigitte Roßbecks in *Deutschlands First Ladies 1998*.
- 31 Textilien und ihre Herstellung waren in vormodernen Gesellschaften Medium der Verbundenheit mit der jeweiligen Gemeinschaft. Es wirkt zunächst paradox, daß gerade weichem, formbarem textilem Material in fast allen Gesellschaften außerdem die Funktion zukam, die Kontinuität von Macht zu repräsentieren. Die Ethnologinnen Weinert und Schneider weisen jedoch darauf hin, daß gerade diese hinfalligen, fragilen und doch zähen Objekte sinnfällig Zeit speichern und Assoziationen über die Brüchigkeit von Macht, die Gefährdungen der Kontinuität und schließlich den Triumph über die Vergänglichkeit darstellen konnten. Jane Schneider und Annette B. Weiner: *Cloth and Human experience*. Washington 1989. Während Textiles lange Zeit nur bedingt geschlechtsspezifisch konnotiert war, setzte sich im 19. Jahrhundert eine Zuordnung von Textilien und „Weiblichkeit“ durch, die gemeinhin am Ort intimer Häuslichkeit vermutet wird. Es ist das Verdienst Carola Lipps und ihrer Forschungsgruppe, die Verschränkung von Textilem, Weiblichkeit und Öffentlichkeit rekonstruiert zu haben: Die 1848er Revolutionärinnen stickten in den neuen Räumen der Politik (dem Rathaus) Fahnen. Tamara Citovics: „Bräute der Revolution und ihre Helden. Zur politischen Funktion des Fahnenstickens“. In: Carola Lipp (Hg.): *Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen*.

- Moos und Baden-Baden 1986, 339-352. – Man muß allerdings konzedieren, daß es bis zum Einzug der Grünen in den Bundestag 1983 dauerte, daß man Frauen am Ort politischen Disputierens „stricken und weinen“ sehen konnte (Spiegel Spezial 4/1999: Die Berliner Republik).
- 32 Maria von Welser in: Deutschlands First Ladies 1998, 270.
- 33 Sabine Gräfin von Nayhaus, in: Deutschlands First Ladies, 258.
- 34 Hilde Purwin in: Deutschlands First Ladies 1998, 66.
- 35 Fides Krause-Brewer in: Deutschlands First Ladies 1998, 210ff.
- 36 Heilwig Ahlers-von der Mehden in: Deutschlands First Ladies 1998, 135ff.
- 37 Elisabeth Binder im Tagesspiegel vom 22. August 1999.
- 38 Erstaunlich, daß Personen, die bewußt und gewählt in der Öffentlichkeit stehen, Tarnkappenmagie für sich in Anspruch nehmen, wie Biografien von weiblichen wie männlichen Politikern zeigen. „Ganze Strecken des Lebens“, so die Designtheoretikerin Ingrid Heimann, „werden offenbar in nicht gemeinten, umgestalteten oder auch in eigentlich nicht vorhandenen Kleidern zugebracht. [...] Erinnern kann man sich im wesentlichen nur an praktisch Notwendiges. [Auch] ich war überzeugt, daß sich dieses Praktische jenseits jeder Formentwicklung befindet.[...] Der Druck, die Geschichte der eigenen Kleidung real machen zu müssen, wird in die Behauptung aufgelöst, die eigene Bekleidungsform sei immer zeitlos gewesen.“ Ingrid Heimann: „Die Form der eigenen Kleider“. In: Heidi Lercher-Renn (Hg.): Kleid und Menschenbild. Köln 1991, 91-94.
- 39 Selbstverständlich waren Frauen schon zuvor im weiteren Sinne politisch aktiv gewesen – selbst unter erschwerten Bedingungen nach dem roll back der 1848er Revolution, jener Phase von 1854 bis 1908, in der es „weiblichen Personen“ in Deutschland explizit verboten war, sich politisch zu betätigen und zu organisieren. Ich beziehe mich hier auf die enge Definition der männlich geprägten Orte parlamentarischer Politik: Parlament, Partei und Regierung.
- 40 Als Massenphänomen setzte sich diese durchgreifende Veränderung nach 1920 durch. Seit dieser Zeit etablierten sich in der Frauenkleidung endgültig Strukturen und Gestaltungsmittel, die mittlerweile als „männlich“ galten. Ich habe mich an anderer Stelle eingehend mit den Strukturveränderungen weiblicher Bekleidung zur Zeit des Durchbruchs der Moderne befaßt. Karen Ellwanger: Bekleidung im Modernisierungsprozess. Frauen, Mode, Mobilität 1870 bis 1930. Dortmund 1994.
- 41 Die englische Modehistorikerin Elisabeth Wilson geht so weit, darin die Anknüpfung an alte Vorstellungen und Praktiken zu vermuten, via Kleidung praktische Opfer auszudrücken, und zwar durch selbst auferlegte Applikationen, Einengungen usw.
- 42 Kaja Silverman: „Fragments of a Fashionable Discourse“. In: Tania Modleski (Hg.): Studies in Entertainment. Bloomington u.a. 1986, 139-152, hier 147f.
- 43 Z.B. Barbara Vinken: Mode nach der Mode. Zeit und Geist am Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1994.
- 44 Karen Ellwanger: „Ensemblebildung – Zur Entwicklung und Funktion einer erweiterten Darstellungskompetenz der NutzerInnen von Bekleidung“. In: Fächergruppe Designwissenschaft (Hg.): Lebens-Formen. Berlin: HdK-Materialien (Schriftenreihe der Hochschule der Künste), 1991, 225-245.
- 45 Der Tiefpunkt des Anteils weiblicher Abgeordneter war der 7. Bundestag (BT)/1972 mit nur 5,7% Frauen, heute liegt die Frauenquote bei 30% (14. BT seit 1998).
- 46 Beide Abbildungen aus: Fragen an die Deutsche Geschichte. Hg. vom Deutschen Bundestag. Bonn 1996, 213 und 221.
- 47 ... und genau durch diese Kombination auch noch etwas von dem uns heute paradox erscheinenden einstigen aristokratisch-männlichen Privileg auf solche Jabots aufscheinen zu lassen. Siehe dazu z.B. Erika Thiel: Geschichte des Kostüms. Wilhelmshaven 1980.
- 48 Der vielkopierte „Klassiker“ derartiger empirisch untermauerter Ratgeber: John T. Molloy: Womens Dress for Success. New York 1977.
- 49 Holly 1982 nach Eva Brinkmann to Broxton: „Nicht mehr ohne Geld und Macht!“. Königstein/ Taunus 1996, 23f.
- 50 Silke Wenk: „Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentationen des Politischen“. In: Frauen Kunst Wissenschaft 27/ 1999, 25-42, hier 40.
- 51 Datenbasis: alle Abbildungen von PolitikerInnen – exemplarisch wurde die Zeit vom 23.2. bis 3.3.1998 ausgewählt – in: FAZ, FR, taz, Bild, Weserkurier. Ich danke Patricia Mühr für die sorgfältige Dokumentation.
- 52 Foto: Wolfgang Wilde für Gala. Der aufschlußreiche Bildkommentar stammt aus der taz vom 15.9.1999.
- 53 „Noch schneller ist sie nur in Turnschuhen“. Stars & Stories, Gala 21/99.
- Martina Meinen hat im Rahmen des Seminars „Kleiderwechsel in der Politik“ Däubler-Gmelins abgebildetes Outfit wie folgt beschrieben: „[Sie] trägt einen erdbräunen Hosenanzug mit einer Musterung von etwas helleren, ins Rötliche gehenden Längsstreifen. Die Hose beruht auf einer Schnittkonstruktion mit geraden Beinteilen. Sie sitzt locker und gestattet viel Bewegungsfreiheit, ohne sichtbare Einengungen. Die Jacke besitzt ein klassisches Revers, bestehend aus Kragenteil und darunter angesetztem Reverteil mit Spitze, das bis eine Handbreite über den Bauchnabel reicht. Die Schulterpartie wird durch ein dezentes, aber sichtbares Schulterpolster geformt. Die Ärmel bieten aufgrund ihrer Kugelform Mobilität. [...] Das Material des Hosenanzugs ähnelt Herrenanzugsstoffen, vermutlich aus einer Kammgarnmischung. Ein weicher Oberflächenglanz bewirkt einen weichen Eindruck, der Outfit ein wenig die Strenge der Schnittgestaltung nimmt. Der Stoff hat geringe Knitterneigung und Festigkeit, ohne steif zu wirken.“
- 54 Nach dem Museumstheoretiker Pomian die Voraussetzung für Musealisierung – oder, wahlweise, Müll.